

Fokus

20/2 5.2020

Corona-Krise Der drohenden Katastrophe trotzen

Schwerpunkt Ein Jahr nach Wirbelsturm Kenneth

SolidarMed wirkt Auszug aus dem Jahresbericht 2019

Gut zu wissen SolidarMed erhält Verstärkung

Corona: Virus trifft Armut



Zusammenarbeit, die wirkt.

**SOLIDAR
MED**

03 Standpunkt

Die stillen Katastrophen dauern an

Niklaus Labhardt über die indirekten Folgen der Corona-Epidemie.

04 Corona-Krise

Covid-19: Der drohenden Katastrophe trotzen

Es droht ein Versorgungsengpass, weit über die Krise hinweg.

07 Corona-Krise

Lagebericht aus Lugala

SolidarMed-Arzt und Projektleiter über die Sorgen der Tansanier neben Corona.

08 Schwerpunkt

Ein Jahr nach Zyklon Kenneth

Ein Besuch in Mecúfi zeigt, was die Menschen ein Jahr nach dem verheerenden Wirbelsturm bewegt.

12 Projekte

Neues Dach für Meloco

Ausserdem: Mehr Platz für Neugeborene und Überschwemmungen in Tansania

14 Augenblick

Wo die Spitalküche fehlt

15 Aus dem Jahresbericht

Ein wichtiger Teil von SolidarMed

Als Gönner/in oder Vereinsmitglied näher dran.

16 Gut zu wissen

SolidarMed erhält Verstärkung

Die Stiftung «Aids & Kind» schliesst sich SolidarMed an.

Die Person auf dem Cover



Abel Carlos ist der Direktor des Gesundheitszentrums in Murrebue, Mosambik, und führt dort Konsultationen und Behandlungen durch. *rs*

Impressum «SolidarMed Fokus» 20/2

Verlag und Redaktion: SolidarMed, Obergrundstrasse 97, CH-6005 Luzern
Telefon +41 41 310 66 60, kontakt@solidarmed.ch, solidarmed.ch

Redaktion: Anna Bagemiel (ab), Benjamin Gross (bg), Christian Heuss (ch), Andrea Schneeberger (as) **Layout:** René Sager **Bilder:** Olivier Brandenburg (ob), Maurice Haas (mh), René Sager (rs) **Druck:** Brunner AG, Druck und Medien, Kriens
Papier aus 100% Recycling **Auflage:** 18'170

«SolidarMed Fokus» erscheint viermal jährlich. Das **Abonnement** kostet jährlich CHF 5.- und wird einmalig von Ihrer Spende abgezogen. Für Vereinsmitglieder und Gönner ist es im Jahresbeitrag enthalten. Jahresbeitrag **Gönner:** CHF 120.- Jahresbeitrag **Einzelpersonen:** CHF 50.- Jahresbeitrag **Familien und Institutionen:** CHF 80.- **Spenden an Postkonto** 60-1433-9, lautend auf: SolidarMed, CH-6005 Luzern. **IBAN:** CH09 0900 0000 6000 1433 9 **BIC:** POFICHBEXXX **Online spenden:** solidarmed.ch/spenden **Herzlichen Dank!**

SolidarMed SolidarMed verbessert die Gesundheitsversorgung von 2,5 Millionen Menschen im ländlichen Afrika. Wir stärken das medizinische Angebot gezielt und erweitern das Fachwissen durch Aus- und Weiterbildung nachhaltig. Unsere Projekte entstehen in enger Zusammenarbeit mit lokalen Partnern, begleitet durch unsere Gesundheitsfachleute vor Ort. Als Schweizer Non-Profit-Organisation mit Zewo-Zertifikat arbeitet SolidarMed effizient, gewissenhaft und transparent.



Covid-19: Die stillen Katastrophen dauern an



Prof. Dr. med. Niklaus Labhardt
Präsident

Wie rasch das Virus sich auf dem afrikanischen Kontinent ausbreiten würde und wie hoch der Anteil schwerer Verläufe sein wird, konnte man bei Redaktionsschluss dieses Magazins noch nicht beantworten. Zu diesem Zeitpunkt hatten die meisten Politiker Afrikas ähnliche Massnahmen veranlasst wie im Rest der Welt: Grenzen, Schulen, Universitäten, Märkte und Läden wurden geschlossen.

Die direkten gesundheitlichen Folgen von Covid-19 in Afrika sind schwierig abzuschätzen. Einige Experten hoffen, dass es aufgrund der sehr jungen Bevölkerung auf dem Kontinent viel weniger schwere Verläufe geben wird, andere befürchten, dass Immunschwäche verursacht durch HIV oder Mangelernährung zu einer hohen Zahl Covid-19 verursachter Todesfälle führen wird.

Uns bei SolidarMed beschäftigt am meisten, dass Krisen in Afrika südlich der Sahara immer das Gesundheitssystem als Ganzes schwächen. Während der Ebola-Krise in Westafrika starben 11'316 Personen wegen der Infektion. Ein Vielfaches an Menschen verstarb an den indirekten Folgen, da die gesamte Energie des Gesundheitssystems in die Bekämpfung von Ebola gesteckt wurde, während kein Gesundheitspersonal mehr da war, um Frauen bei der Geburt zu begleiten, Kinder zu impfen, Malaria und Hirnhautentzündung zu therapieren und HIV-Patient/innen die Therapie zu gewährleisten.

Momentan ist das einzige Mittel bei schweren Covid-19-Verläufen die künstliche Beatmung und Intensivthera-

pie, bis sich die Entzündung in den Lungen zurückgebildet hat. In unseren Partnerspitälern gibt es dafür keine Infrastruktur. Auch Prävention ist in grossen Teilen Afrikas wenig realistisch. In Townships ist Social Distancing ein frommer Wunsch, Selbstquarantänen bedeuten für die Mehrheit der Afrikaner/innen den finanziellen Ruin und es fehlt an Schutzausrüstung und Desinfektionsmitteln. Somit muss man davon ausgehen, dass sich die Mehrheit infiziert hat, bevor eine wirksame Impfung oder Therapie erhältlich sein wird. Es ist zu hoffen, dass die optimistischen Experten recht behalten und die grosse Mehrzahl einen unkomplizierten Verlauf erleben wird.

Wir werden alles daransetzen, in unseren Projektländern trotz der Corona-Pandemie die Gesundheitsversorgung aufrechtzuerhalten, um den indirekten Schaden möglichst abzufedern. Auch wenn wir hier in Europa unsere eigenen, ernsthaften Probleme haben, dürfen wir nicht vergessen, dass auch im Jahr 2020 die vielen «stillen» Epidemien weitergehen. Über eine Million Opfer fordert allein Tuberkulose jedes Jahr. Fast 400'000 Kinder sterben an Malaria – beides heilbare Krankheiten. Über 2 Millionen Neugeborene sterben im ersten Monat ihres Lebens, über 300'000 Frauen aufgrund von Komplikationen bei der Schwangerschaft.

Nein, diese Tragödien dürfen wir auch in Covid-19-Zeiten nicht vergessen. Danke, dass Sie uns dabei unterstützen, die medizinische Grundversorgung in unseren Projektgebieten aufrechtzuerhalten. ■

Covid-19: Der drohenden Katastrophe trotzen



▲ Hygiene in abgelegenen Dörfern ermöglichen: Händewaschen mit der Tuk-Tuk-Ambulanz. Sonil Joanguete

Die Covid-19-Pandemie macht vor Afrika nicht halt. Sie trifft mit voller Härte ins Herz einer bereits schwachen Gesundheitsversorgung. Es droht ein Versorgungskollaps mit gesundheitlichen und sozialen Auswirkungen weit über die Corona-Krise hinweg.

Das Coronavirus stellt die Gesundheitsversorgung weltweit vor gewaltige Herausforderungen. Auch im südlichen Afrika werden viele Menschen an Covid-19 sterben. Es fehlt an der notwendigen intensiv-medizinischen Betreuung, es fehlen teure Beatmungsgeräte, es fehlt an Pflegepersonal. Menschen mit schweren Covid-19-Erkrankungen haben im südlichen Afrika wenig Überlebenschancen.

In dieser schwierigen Situation fokussiert sich SolidarMed auf den Schutz

des Gesundheitspersonals. «Wir müssen sicherstellen, dass Menschen, die für die medizinische Versorgung der Bevölkerung verantwortlich sind, genügend vor Covid-19 geschützt sind», sagt Jochen Ehmer, Geschäftsleiter von SolidarMed. «Nur so können wir die Gesundheitsversorgung auch für andere Erkrankungen sicherstellen.»

Kollaps der Gesundheitsversorgung verhindern

Die Ebola-Krise 2014/2015 in Westafrika verursachte enorme indirekte Gesund-

heitsfolgen. Während der Epidemie sind zehntausende von Menschen an behandelbaren Krankheiten gestorben, aufgrund der Überlastung und fehlender Ressourcen des Gesundheitssystems. Dies gilt es jetzt zu verhindern.

SolidarMed hat daher bereits Anfang April ein Nothilfeprogramm für die fünf Einsatzländer entworfen. Dank schneller Unterstützungszusage der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit DEZA und ihren lokalen Ländervertretungen unterstützt SolidarMed

nun 19 Spitäler und 38 Gesundheitszentren in allen 5 Einsatzländern bei der Bewältigung der Covid-19-Krise.

«Covid-19 hat das Potenzial, wirtschaftliche und soziale Verwüstung auszulösen»

Dr. Matshidiso Moeti,
WHO Regionaldirektorin Afrika

SolidarMed versorgte die Gesundheitseinrichtungen mit Schutzmaterialien, half beim Aufbau von Isolationszonen und schulte das Personal beim Screening von Verdachtsfällen. «Dank den Verbindungen zum Universitätsspital Basel ist SolidarMed in der Lage, Covid-19-Erfahrungen aus der Schweiz in die afrikanischen Partnerinstitutionen zu übertragen», sagt SolidarMed-Präsident Niklaus Labhardt, der als klinischer Infektiologe am Universitätsspital Basel arbeitet.

Blick nach Lesotho

Ein Augenschein in Lesotho zeigt die Dramatik der Situation. Lesotho legte

nach Vorbild Südafrikas am 30. März das öffentliche Leben still. Die Regierung schloss Märkte, Bars und Restaurants und forderte die Bevölkerung auf zu Hause zu bleiben. Zwei Wochen später galt das Land nach offiziellen Angaben noch immer als Covid-19-frei. Doch die Dunkelziffer an Infektionen dürfte tatsächlich bereits drastisch gestiegen sein. «Lesotho war bis Mitte April nicht in der Lage, im eigenen Land zu testen», sagt der Infektiologe Alain Amstutz, der in den Distrikten Butha Buthe und Mokhotlong fürs Swiss-TPH und SolidarMed arbeitet. Mögliche Infektionsherde blieben unerkannt.

Entsprechend beunruhigt und verärgert zeigte sich das Personal an Gesundheitszentren und Spitälern des Landes. Zwei Wochen nach Ausruf des Notstands fehlten noch immer Schutzmassnahmen für das Gesundheitspersonal. Masken, Handschuhe oder Hygienematerial waren über das Gesundheitsministerium nicht verfügbar. Gleichzeitig zogen Soldaten und Polizisten bereits mit Schutzmasken durch die Strassen. «Die Situation war hochexplosiv», sagt Alain Amstutz. Am 4. April rief das Gesundheitspersonal aus Protest den

Covid-19-Nothilfe

Die SolidarMed-Länderteams in Mosambik, Simbabwe, Lesotho, Tansania und Sambia verfolgen in dieser Notlage drei Ziele: 1. Das hochgefährdete Gesundheitspersonal wird bestmöglich vor Corona-Infektionen geschützt. 2. Partnerspitäler und Gesundheitszentren werden für die Diagnose und Pflege von Covid-19-Patienten/innen unterstützt. Gleichzeitig sollen Patienten/innen mit anderen Erkrankungen weiterhin behandelt werden können. 3. Der Schutz von Hochrisikogruppen mit anderen Erkrankungen wie Tuberkulose oder HIV. Das Nothilfeprogramm wird den Erfordernissen ständig angepasst. Unterstützt werden die dringlichen Aktivitäten durch die Direktion für Entwicklungszusammenarbeit DEZA, durch Stiftungen sowie Spenderinnen und Spender. ■ ch

landesweiten Streik aus. Nur dringende medizinische Notfälle wurden noch behandelt, der Kollaps der ganzen Gesundheitsversorgung drohte.



▲ Wartebereich in einem Gesundheitszentrum in Mosambik. Social Distancing ist eine der grossen Herausforderungen, die SolidarMed angeht. rs

Dank den finanziellen Mitteln der DEZA konnte SolidarMed in dieser Situation rasch handeln. Dringend notwendiges Material wie Masken, Handschuhe, Schutzbrillen, Infrarot-Fiebermesser oder Desinfektionsmittel konnten über Händler in Südafrika besorgt werden. Alain Amstutz und SolidarMe-Projektleiter Thabo Leone und ihre Teams begannen noch vor Ostern mit der Ausrüstung von Spitälern und Gesundheitszentren. «Diese Unterstützung war in dieser Situation absolut notwendig», sagt Amstutz. Diese schnelle Hilfe in der Not werde die Beziehung der Institutionen zu SolidarMed auch nach der Krise weiter stärken, ist dieser überzeugt.

Corona-Krise

Doch es fehlte nicht nur an Material. Spitäler und Gesundheitszentren waren nicht in der Lage, Verdachtsfälle frühzeitig zu erkennen und zu isolieren. Thabo Leone und sein Team schulten daher das Personal an jedem einzelnen Gesundheitszentrum in den beiden Distrikten Mokhotlong und Butha Buthe. Sie definierten mit den Verantwortlichen Empfangszonen oder bauten Isolationszelte auf. «Zumindest in dieser ersten Phase fehlte jegliche Hilfe des Gesundheitsministeriums», sagt Alain Amstutz. «Die inhaltliche und finanzielle Unterstützung durch SolidarMed war absolut essenziell.»

Die Bevölkerung schützen

Funktionierende Gesundheitszentren sind ein wichtiges Ziel der SolidarMed-Interventionen. Gleichzeitig müssen aber auch Risikogruppen vor Infektionen geschützt werden: Menschen mit anderen schweren Erkrankungen wie Tuberkulose, Mangelernährung oder HIV. Und das ist in vielen Einsatzregionen eine gewaltige Herausforderung. Das Zusammenleben afrikanischer Gemeinschaften über drei bis vier Generationen in einer Haushaltung erlaubt wenig Spielraum für

Massnahmen wie Social Distancing und häusliche Isolation. Auch Hygienemassnahmen ohne fliessendes Wasser sind schwierig durchzuführen, Seife bleibt oft ein Luxusgut.

Mit Flyern, Radiospots und vor allem mit persönlichen Besuchen in Dorfgemeinschaften wurden die SolidarMed-Teams aktiv. Beispielsweise in Chiúre, Mosambik, wurden die 13 SolidarMed-Motoambulanzen zu mobilen Hygiene-stationen umgerüstet. Mit Wasserkanistern und Seife platzierten sich die Tuk-Tuk-Fahrzeuge an Knotenpunkten rund um die Stadt und boten so Möglichkeiten zum Händewaschen an. Zusätzlich wurden 18 Dörfer in der Umgebung mit Wasserkanistern zur Handhygiene ausgerüstet. Sie stehen nun unter der strengen Aufsicht der jeweiligen Dorfvorsteherinnen. «Mit Aktionen im Dorf werden wir die Kultur des Händewaschens weiter fördern», sagt Sonil Juanete, der diese Massnahmen leitet. Kleine, aber wichtige Beiträge zur Eindämmung der Epidemie.

Die allgemeine Gesundheitslage wird sich in allen Ländern schnell und dynamisch entwickeln. Auch Solidar-



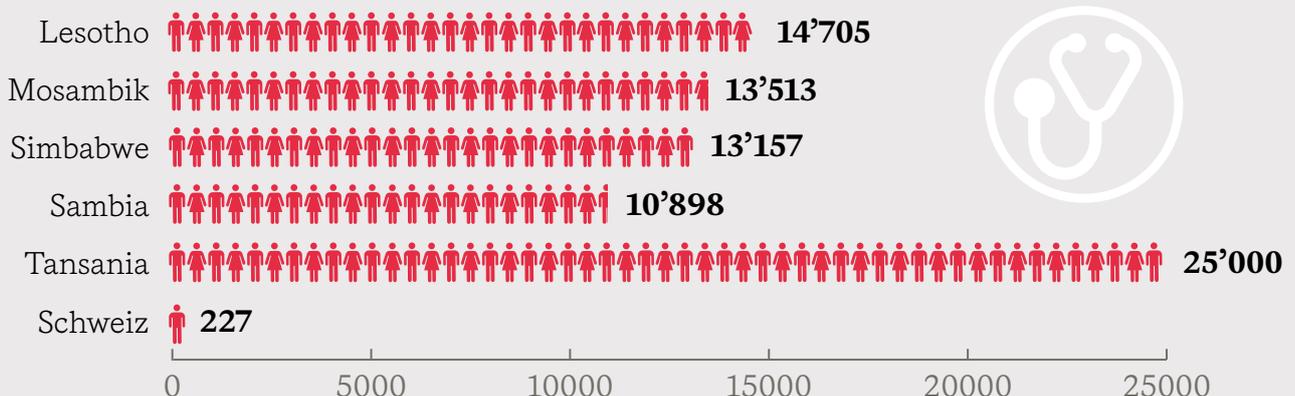
▲ Wo es kein sauberes Wasser gibt, fördert SolidarMed die Hygiene. Sonil Joanguete

Med steht damit vor einer gewaltigen Herausforderung. Dank der medizinischen und finanziellen Unterstützung aus der Schweiz sind die lokalen Teams für diese dringend notwendigen Einsätze gerüstet. (Stand 9. April 2020).

■ Christian Heuss

Anzahl Einwohner pro Arzt

Der herausragende Einsatz der Schweizer Gesundheitsdienste ist essenziell während der Corona-Pandemie. In den Partnerländern von SolidarMed herrscht ein akuter Mangel an medizinisch ausgebildetem Personal.



Unafaham Corona?

Einen solch hohen Bekanntheitsgrad wie «Corona» erreichen hier höchstens Fussballstars wie Messi oder Ronaldo.

Tansania Als ich heute Morgen aus dem Haus gehen wollte, kam Joram, unser gerade mal zwei Jahre alter Sohn, aus dem Schlafzimmer, hielt, wie üblich, seine halbvolle Nuckelflasche nur mit dem Nuckel im rechten Mundwinkel fest. Aus seiner linken Mundhälfte tönte es rhythmisch: «Corona, Corona, Corona.» Vor dem Haus traf ich einen Nachbarjungen, der etwa vier Jahre alt ist und der dort mit einem weiteren Jungen, der zwei oder drei Jahre alt sein dürfte, stand. Und ich hörte den grösseren Jungen zu dem kleineren sagen: «Unafaham Corona?» (Kennst du Corona?).

Die grösste Angst

Im Distrikt Malinyi, in dem das Lugala-Spital liegt, können etwa 60 Prozent der Bevölkerung nicht lesen. Und von jenen, die sagen, dass sie lesen und schreiben können, bringen viele mühsam ihren Vornamen in grossen Frakturbuchstaben zu Papier. Gleichwohl kennen nicht nur die Kinder, sondern vermutlich alle in dieser ländlichen Gegend des Distrikts das Wort «Corona» (von «Virus» spricht niemand). Derzeit fürchten die Menschen in Lugala wohl nichts so sehr.

Bis zu den Knien durchs Wasser

Dagegen nimmt die Bevölkerung hier die Überschwemmungen, die uns nun seit über zwei Monaten von der Aussenwelt abschnüren, mit erstaunlicher Ruhe, mit der schicksalhaften Ergebenheit und Gelassenheit gegenüber dem Unabwendbaren, dem hinreichend bekannten Fatalismus hin.

Dieses Jahr, wie zuletzt vor vier Jahren, setzte der grosse Regen ungewöhnlich früh ein. Fortan regnete es über Wochen ohne Unterlass. Das Wasser stieg und stieg, so dass beispielsweise ums Spital

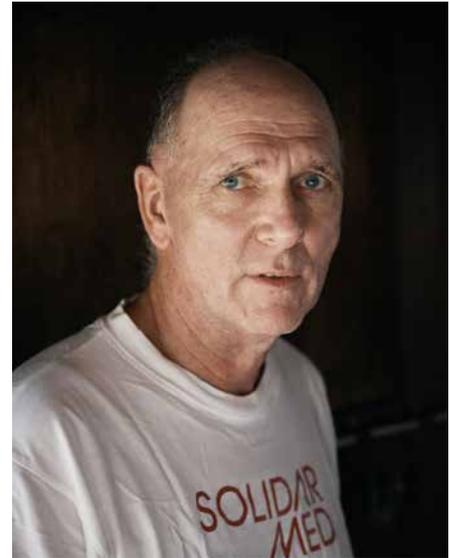
herum letztlich noch ein Aktionsradius von maximal 1,2 km besteht. Die in die umliegenden Dörfer führenden Pisten und Wege sind allesamt weggeschwemmt. Die Brücken wurden weggerissen und die erst im letzten Jahr angelegten Drainagesysteme durch die Strömung des von allen Seiten hereinbrechenden Wassers davongetragen. Die einfachen Behausungen aus Lehmwänden mit Stroh- oder Wellblechdächern stehen im Wasser, Kinder sind ertrunken und unsere Projektmitarbeiter waten morgens bis zu den Knien durchs Wasser, um zum SolidarMed-Büro zu gelangen.

Es fehlt an Reis und Mais

Hier im Kilomberotal ist Reis das Grundnahrungsmittel. Es gibt aber keine Terrassen für Reisanbau wie in Asien. Die Menschen säen, bevor der Regen einsetzt, im tief gelegenen und weiten Flusstal den aus der letzten Ernte zurückbehaltenen Reis aus. Während der grossen Regenzeit, die etwa von Februar bis Mai dauert, wird das Tal überschwemmt und der Reis beginnt zu wachsen. In diesem Jahr setzte der Regen aber unerwartet früh ein und seither regnet es seit vielen Wochen beinahe ununterbrochen. Somit konnte der Reis nicht mehr gesät werden. Und nicht einmal die letzte Maisernte konnte trocken eingebracht werden.

Chronisch körperlich schwach

Diese Situation wird die chronische Mangelernährung vieler Menschen verschärfen. 48 Prozent der tansanischen Bevölkerung ernährt sich einseitig nur aus Kohlenhydraten. Zusätzlich leiden viele Menschen unter Würmern und anderen Darmparasiten, was insbesondere bei Kindern und schwangeren Frauen zu Blutarmut führen kann. Krankheiten



▲ Dr. med. Peter Hellmold ist Projektleiter für SolidarMed in Tansania. *mh*

wie Malaria und Atemwegsinfekte oder akute bakterielle Darminfekte kommen hinzu. Das Resultat sind chronische körperliche Schwäche, eingeschränktes Wachstum und schlechte schulische Leistungen bei vielen Kindern.

Die Diskrepanz der Wahrnehmung von der Gefährlichkeit von «Corona» und der katastrophalen Ernährungssituation, die das Wohl und die Gesundheit der Menschen akut bedroht, könnte nicht grösser sein. Dass die Menschen in Armut gross geworden sind, mit ihr leben und die ihnen bekannten Krankheiten wie z. B. Malaria Teil ihres Alltags sind, dürfte zur allgemeinen Gelassenheit beitragen. «Corona» kommt als eine unbekannt Gefahr von aussen und wirkt bedrohlich. Ob «Corona» wirklich die grösste Herausforderung dieses Kontinents sein wird, möchte ich im Moment dahingestellt sein lassen.

■ *Peter Hellmold*



▲ Solohu Sebo vor ihrem Haus, das sie nach den Zyklonen im vergangenen Jahr neu aufbaute. rs

Die Wunden sind verheilt. Die Narben bleiben.

Ein Jahr nach Wirbelsturm Kenneth

Die Wirbelstürme Kenneth und Idai beraubten zahlreiche Menschen ihrer Existenzgrundlage. SolidarMed unterstützte mit medizinischer Soforthilfe und Sensibilisierungsprogrammen den Wiederaufbau.

Mosambik Unebene, sandige Strassen. Einfache Lehmhäuser mit Dächern aus langen gebündelten Gräsern. Auf kleinsten Flächen ist der Anbau von Mais und Kürbis zu erkennen. Was nach beschwerlichen Lebensbedingungen klingt, ist die Realität im Norden Mosambiks. Eine Realität, die ein einfaches Leben widerspiegelt. Und doch ist sie das positive Ergebnis eines langwierigen Wiederaufbaus, nachdem die Zyklone Idai und Kenneth durch das Land fegten. Der Ist-Zustand, der vor den Zyklonen bestand, scheint wiederhergestellt.

Doch davon zu sprechen, dass nun alles wieder in Ordnung sei, wäre falsch. Laut Dr. Gaoussou Diakité, Arzt und technischem Berater des MAMA-Projekts, wird es noch eine Weile dauern, bis der Status quo, der vor den Naturkatastrophen bestand, erreicht wird. Die Situation vor den Zyklonen war allerdings ebenfalls keine leichte. Umso massiver trafen die Wirbelstürme die Bevölkerung.

Auch wenn vieles in Richtung Wiederaufbau geleistet wurde, sieht man noch



Mosambik

Einwohner	28'829'000
Ärzte pro 1000 Einwohner	0,074
Lebenserwartung m/f	58/62 Jahre

immer zerstörte Strassen und Häuser. Die Zyklone hinterliessen ihre Spuren ebenso am Stromnetz und dem Wassersystem. Doch um diese zu reparieren, fehlen nicht nur die nötigen finanziellen Mittel, sondern auch das entsprechende Personal.

Zerstörte Existenzen

In Mecúfi in der Provinz Cabo Delgado im Norden Mosambiks treffen wir Solohu Sebo und ihren Mann Majasa Francisco. Sie empfangen uns im Garten ihres Hauses. Stühle wurden bereitgestellt. Das Ehepaar selbst sitzt auf kleinen Holzhockern. Den Versuch,

«Die Situation vor den beiden Zyklonen war nicht einfach, umso gewaltiger sind die Folgen für die Bevölkerung.»

Dr. Gaoussou Diakité

neben ihnen auf dem sandigen Boden Platz zu nehmen, lehnen sie lächelnd ab und verweisen freundlich auf die alternativen Sitzgelegenheiten.

Das Ehepaar verlor wegen der Zyklone des letzten Jahres ihre Lebensgrundlage. Ihr Haus wurde durch den Wirbelsturm und die Wassermassen dem Boden gleich gemacht. Die eingelagerte Ernte wurde vernichtet. Als wenn dies nicht tragisch genug wäre, wurde ihr Acker und mit ihm ihre künftige Nahrungsgrundlage zerstört. Erst nachdem die Schlammmassen entfernt und der Ackerboden aufbereitet wurde, konnte der Anbau von Mais und Gemüse fortgeführt werden.

Im Garten des Paares ist auf den ersten Blick nichts von den Folgen der Naturkatastrophen des letzten Jahres zu sehen. Auch auf diesem Fleckchen Land finden sich Flächen, nicht grösser als zwei Quadratmeter, auf denen Mais,

Kürbis und Maniok angebaut werden. Doch die Idylle trägt. Das Dach sei nach wie vor nicht vollständig wiederhergestellt, denn es fehle an Geld. Die Fahrt an den Ort, wo die dazu benötigten Gräser zu finden wären, kann sich das Ehepaar nicht leisten.

Vorbereitung auf zukünftige Naturkatastrophen

In Vorbereitung auf zukünftige Naturkatastrophen hat das Ehepaar die Wände seines Lehmhauses zusätzlich zu den Bambusstäben, auch mit Steinen verstärkt. Ihr Wunsch wäre es allerdings, die Wände des Hauses zu zementieren. Ein nachvollziehbarer Wunsch – droht ihnen doch bei zukünftigen Naturkatastrophen ein erneuter Verlust ihres Hauses und ihrer Lebensgrundlage. Doch auch dazu fehlen die entsprechenden finanziellen Mittel. Solohus Blick schweift in die Ferne und die Sorge vor der Zukunft scheint der sonst so stark wirkenden Frau ins Gesicht geschrieben. Ihr Blick verwundert nicht, weitere Zyklone sind in den nächsten Monaten durchaus möglich.

Das Tragische sei, ergänzt Dr. Gaoussou Diakité, dass die lokale Bevölkerung viele gute Ideen hätte, um sich vor weiteren Naturkatastrophen zu schützen. Die sehr bescheidenen finanziellen Möglichkeiten würden jedoch verhindern, sich wirkungsvoll vor Zyklonen zu schützen.

Unterstützung, wo sie dringend benötigt wird

Auf die Unterstützung von SolidarMed angesprochen, hellen sich die Gesichter der Ehepartner auf und Solohu erläutert, wie wichtig es für sie war, dass sie durch die mobile Klinik Zugang zu Gesundheitsdiensten erhielten. Denn durch die zerstörten Strassen sei der Weg zum nächst gelegenen Gesundheitszentrum noch beschwerlicher geworden, besonders für sie, da sie Beschwerden mit ihrem Bein hatte.

Rückblick: Frühling 2019

Im Frühling vergangenen Jahres fegten die Zyklone «Idai» und «Kenneth» über Mosambik. So weit im Norden des Landes gab es bis zum damaligen Zeitpunkt keine Wirbelstürme. Diese Naturgewalten hatten verheerende Folgen für eines der ärmsten Länder der Welt: über 374'000 Menschen waren betroffen, 35'000 Häuser wurden weggefegt oder teilweise zerstört, ebenso Erntefelder von mindestens 31'000 Hektaren. Ein Grund dafür ist der Klimawandel. Mit zunehmender Meerestemperatur verdunstet mehr Wasser, die Stürme werden mächtiger und verursachen grössere Schäden. ■ *bg*



▲ Am 25. April 2019 fegte der Wirbelsturm Kenneth mit 200 km/h über Mosambik hinweg und verursachte schwere Regenfälle. WFP

Im Verlauf des Gesprächs berichtet ihr Ehemann, Majasa Francisco, wie wertvoll die Arbeit mit den von SolidarMed ausgebildeten Dorfgesundheitsberatern für ihn und sein Dorf war. Sie trugen mit ihrer Sensibilisierungsarbeit dazu bei, die hygienischen Bedingungen zu verbessern und damit



▲ Solohu Sebo und ihr Ehemann Majasa Francisco vor ihrem Haus in Mecúfi Sede. rs

Seuchen wie Cholera entgegenzuwirken. Sowie mit dem Verteilen von Moskitonetzen, Malaria so weit wie möglich einzudämmen. Am Ende unseres Gesprächs fügt Solohu Sebo an, wie dankbar sie nicht nur für die konkrete Unterstützung von SolidarMed sei, sondern auch dafür, dass sie offen über ihre Sorgen seit den beiden Wirbelstürmen sprechen konnte.

Resilienz steigern

Für die Bevölkerung, allerdings auch für SolidarMed als NPO, ist eine verbesserte Resilienz ein bedeutendes Ziel. SolidarMed ist keine Nothilfeorganisation und doch zwingen Naturkatastrophen wie Idai und Kenneth zum Handeln. Daran, die laufenden Projekte einfach weiterzuführen, war im Anschluss an die Zyklone nicht zu

denken. Es galt nun in grossem Umfang Erkrankte zu behandeln, die weitere Ausbreitung von Seuchen zu verhindern, Sensibilisierungsarbeit in Bezug auf Hygiene zu leisten und dort zu helfen, wo Unterstützung dringend gebraucht wurde. Immer mit dem Ziel, die Nothilfe so schnell wie möglich durch eine langfristige Unterstützung abzulösen.

Solidarität zeichnet sich für uns auch dadurch aus, unsere Kompetenzen zu erweitern und zu erkennen, welche Unterstützung zukünftig benötigt wird. Die nächsten Zyklone werden kommen. Es ist also unumgänglich, die Resilienz der Bevölkerung gegenüber drohenden Naturkatastrophen weiter zu steigern. ■ ab



▲ Kurz nach dem Wirbelsturm legten die Partner von SolidarMed Latrinen an. Hygiene ist zentral, um die Ausbreitung von Cholera oder Typhus einzudämmen. Wiwanana

Nothilfe Kenneth: So wirkte SolidarMed

Der Zyklon Kenneth zerstörte Wege und Strassenverbindungen in die Gesundheitszentren. SolidarMed intensivierte in einer ersten Phase daher die medizinische Versorgung mit mobilen Kliniken direkt in den Dörfern. Für die Behandlung von Cholera und Typhus wurden die Gesundheitszentren mit Behandlungszelten ergänzt. Wichtig war auch die Arbeit von SolidarMed ausgebildeten Dorfgesundheitsberater/innen. Sie sensibilisierten ihre Mitmenschen in der Verbesserung der hygienischen Massnahmen, um lokale Krankheitsausbrüche zu verhindern.

Die Frequenz zwischen Naturereignissen wird kürzer.

War der Zyklon Kenneth eine Folge des Klimawandels?

Ich lebe seit knapp 30 Jahren in Mosambik und es gab auch schon Zyklone, aber nicht so ausgesprochen heftig, wie diese beiden. Bisher einmalig war, dass im gleichen Jahr zwei so heftige Wirbelstürme aufs Land trafen. Die UNO warnte uns bereits vor weiteren Zyklonen ab März. Das gab es früher nicht.

Welche Auswirkung hatte er auf die SolidarMed-Projekte?

Wir haben bei Kenneth gemerkt, dass man nicht einfach weiterarbeiten kann. Die Aufmerksamkeit aller richtet sich auf ein solches Ereignis, um Schäden zu reparieren und Menschen zu retten. Auch das Gesundheitssystem fokussierte völlig auf die betroffenen Gebiete. Das ist einerseits positiv, andererseits fehlte

das Gesundheitspersonal anderswo für Menschen, die ebenfalls dringend Hilfe brauchten.

Wie kann SolidarMed in Zukunft auf solche Katastrophen reagieren?

Nothilfe hat immer das Ziel, dass man so schnell wie möglich eine Aufbauphase erreicht. Die Frequenz zwischen den Naturereignissen wird, denke ich, kürzer werden und wir müssen uns dementsprechend mehr Flexibilität zulegen, aber auch Erfahrungen sammeln. Denn wir sind keine Nothilfeorganisation, wir sind eine Entwicklungsorganisation. Das ist ein grosser Unterschied. Wir denken eher langfristig und bei der Nothilfe muss schnell reagiert werden. Entsprechend müssen Strukturen und Logistik vorliegen und ausreichend finanzielle Mittel vorhanden sein, damit schnell und effektiv reagiert werden kann. ■ ab



▲ Die viel beschäftigte Mosambik-Landeskoordinatorin Barbara Kruspan nimmt sich während des Frühstücks Zeit für ein gemeinsames Interview. rs

Blue School: Gute Hygiene und gesunde Ernährung

Die Hilfe im vom Zyklon stark betroffenen Distrikt Mecúfi geht über den Wiederaufbau hinaus. In Zusammenarbeit mit den Wasserexperten von Helvetas fördert SolidarMed die Resilienz der Kinder, um für künftige Herausforderungen besser gewappnet zu sein. Die beiden NPOs sorgen mit einer Kombination aus Hygiene- und Ernährungsmassnahmen dafür, dass die Kinder gesünder werden und es auch bleiben. Die Schulen werden regelmässig durch mobile



Kliniken aufgesucht, deren Personal sofort erkennt, wenn ein Kind mangelernährt ist, Nahrungsergänzung braucht oder medizinische Hilfe benötigt.

Das Projekt fördert auch Lehrpersonen und Schulkinder mit dem Konzept der «Blue School». Die Kinder lernen, wie sie Wasser für die effiziente Bewässerung ihres Schulgartens nutzen und aus der Ernte vielseitige Mahlzeiten zubereiten. Die «Blue School» inspiriert die Schüler/innen zu einer positiven Veränderung in ihren Dörfern und schafft eine neue Generation von Expert/innen im Hygiene- und Umweltsektor.

Unmittelbar nach dem verheerenden Zyklon zielte das gemeinschaftliche Projekt «WASH» darauf ab, den Zugang zu sauberem Wasser zu sichern, die hygienischen Bedingungen zu verbessern und Sensibilisierungsarbeit zu leisten. Mit der «Blue School» wird auf dieses Projekt aufgebaut.



Neues Dach für Meloco

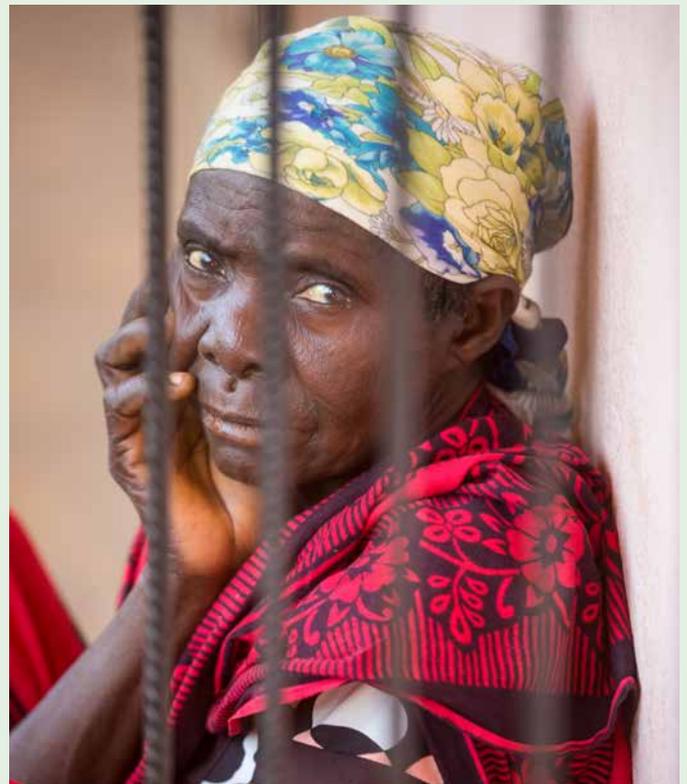
Mosambik Das Gesundheitszentrum in Meloco verfügt nun endlich wieder über ein intaktes Dach. Bis vor kurzem tropfte es durch ein tellergrosses Loch direkt in den Behandlungsraum. Dieser konnte während der Regenzeit nicht mehr benutzt werden. Im Rahmen der Renovierung wurde zudem das Dach des Personalhauses erneuert. Neue Türen ersetzen die defekten alten. Frische Farbe hellt das gesamte Gesundheitszentrum auf. Meloco liegt zwischen den beiden Distrikthauptorten Chiüre und Namuno, wo die beiden grösseren Gesundheitszentren liegen. Wegen der grossen Distanz zu diesen Zentren ist Meloco eines der meistbesuchten Gesundheitszentren der Region mit über 130 Geburten pro Monat. ■ *ab*

Anstieg militanter Angriffe

Mosambik Militante Terrorgruppen haben ihre Angriffe gegen Sicherheitskräfte und Zivilisten in der Provinz Cabo Delgado im Norden des Landes verstärkt. Von Enthauptungen, Entführungen und dem Verschwinden von Frauen und Kindern ist die Rede. Gerüchten zufolge planen die Terroristen Angriffe auf Ancuabe. SolidarMed zog entsprechende Konsequenzen und beorderte sämtliche Mitarbeiter/innen zurück in den Hauptort.

Seit 2017 haben militante Kräfte in Cabo Delgado tödliche Angriffe gegen das Militär und die Bevölkerung verübt, bei denen Hunderte von Menschen getötet und Tausende vertrieben wurden. In jüngster Vergangenheit kam es vermehrt zu solchen Angriffen. Allein seit Anfang des Jahres wurden mindestens 28 Anschläge in Cabo Delgado verübt.

Die Programmverantwortliche Anne Jores rechnet nicht mit einer Verbesserung der Lage, erst recht nicht, wenn es zu einem Ausbruch von Covid-19 im Norden des Landes kommen sollte. Sie begründet dies damit, dass die Menschen schwer zu erreichen sind, vor allem all jene, die aus ihren Dörfern vertrieben wurden. Mit Blick auf die momentane politische und gesundheitliche Lage im Land und die intensiven Zyklone im April vergangenen Jahres hofft Jores, dass die Bevölkerung endlich zur Ruhe kommt. ■ *ab*



▲ Die Menschen in Ancuabe leben mit der ständigen Angst vor neuen Angriffen. *mh*



Überschwemmungen beeinflussen Projekte

Tanzania Die Regenzeit setzte in diesem Jahr ungewöhnlich früh ein. Seither regnete es wochenlang ohne Unterlass. Auf ihrem Weg zur Arbeit waten SolidarMed-Mitarbeitende durch das knietiefe Wasser. Die Hauptstrasse nach Ifakara ist nicht passierbar. Die in die umliegenden Dörfer führenden Pisten und Wege wurden weggeschwemmt.

Da entlegene Gesundheitszentren nicht erreichbar sind, musste das Training der Pfleger/innen ausgesetzt werden. Soweit wie möglich sorgt SolidarMed mit Motorrädern dafür, dass HIV- und TB-Medikamente für die Menschen in den Dörfern zur Verfügung stehen.

Der Ausbau der Neugeborenen-Station wird so gut wie möglich weitergeführt. Allerdings nicht ohne Verzögerungen – denn die schlechten Strassenverhältnisse führen zu Lieferschwierigkeiten von benötigten Materialien. Eine Lieferung der in Ifakara bereitstehenden Fenster ist nicht vor Ende des grossen Regens zu erwarten, welches nicht vor Ende April zu erwarten ist. ■ *ab*



Erweiterung der Neugeborenen-Station

Tanzania Im Lugala-Spital im abgelegenen Malinyi-Distrikt steht die Erweiterung der Abteilung für Frühgeborene und kranke Neugeborene bevor. Dabei entsteht mehr Platz, um eine grössere Anzahl von Frühchen zu behandeln. Ebenfalls umfasst der Ausbau die Anschaffung neuer Ausrüstung wie Beatmungsgeräte oder einer Maschine zur Überprüfung des Blutzuckerspiegels.

Ausserdem bildet SolidarMed weiteres Fachpersonal in der sogenannten Känguru-Methode aus. Wo Brutkästen fehlen, erhalten die Frühgeborenen dank dieser simplen Methode die für sie so wichtige Wärme durch Hautkontakt mit ihrer Mutter. Ebenfalls wird auf konsequentes Stillen innerhalb der ersten sechs Lebensmonate gesetzt.

In der aktuellen Projektphase sind auch Theatergruppen unterwegs, die in ihren Stücken die Gesundheit von Babys und Müttern thematisieren und der Sensibilisierung dienen. SolidarMed fördert regelmässige Treffen von Müttern und thematisiert den Nutzen von vor- und nachgeburtlichen Untersuchungen. ■ *ab*



**Wo die Spitalküche
fehlt, verpflegen
die Angehörigen die
Patient/innen.**

SolidarMed wirkt!

In diesen Tagen erscheint der Jahresbericht von SolidarMed. Die im Jahr 2019 tagtäglich geleistete Arbeit in Form von Zahlen zu sehen, macht uns stolz und dankbar.

Unterstützt durch unsere Spender/innen stärkte SolidarMed die medizinische Grundversorgung in den Projektländern im südlichen Afrika, behandelte mangelernährte Kinder, bildete Gesundheitspersonal aus, begleitete es fachlich, sorgte für sauberes Trinkwasser sowie psychosoziale Unterstützung. Wir haben Malaria behandelt, HIV bekämpft und sichere Geburten ermöglicht.

Gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort, in der Schweiz und Lichtenstein setzten wir uns für diejenigen ein, die unsere Solidarität am dringendsten benötigten: Frauen, Kinder und Personen in Armut in den ländlichen Regionen Afrikas.

1,71 Mio. Kinder, Frauen und Männer wurden ambulant behandelt

1,22 Mio. Patient/innen profitierten von der Aus- und Weiterbildung des Gesundheitspersonals

74% der HIV-Patienten bleiben mind. zwei Jahre auf Therapie

2'593 Neugeborene überlebten nur dank medizinischer Hilfe

8'860 erfolgreiche Operationen fanden in einem von SolidarMed unterstützten OP statt

6'695 Säuglinge wurden vor einer HIV-Infektion bewahrt

33'000 HIV-infizierte Kinder und Erwachsene erhalten eine Therapie

5'310 Kinder überlebten Malaria oder Durchfall



Die Projekte 2019 haben zu den folgenden SDGs beigetragen:



«Aids & Kind» schliesst sich SolidarMed an

SolidarMed erhält Verstärkung. Die Stiftung «Aids & Kind» hat nach eingehender Analyse erkannt, dass sie ihre fünf Projekte in Indien, Kenia und Südafrika bei gleichbleibendem Ertrag und Aufwand nur noch bis 2026 würde umsetzen können. Der Stiftungsrat hat daher beschlossen, sich SolidarMed anzuschliessen und das Kapital und die Projekte rückwirkend auf den 1.1.2020 zu übertragen.

Mit ihren lokalen Partnern sorgt «Aids & Kind» für Gesundheit, Bildung, wirtschaftliche Stabilität, sexuelle Aufklärung und HIV-Prävention. Davon profitieren Aidsweisen, HIV-positive Kinder und ihre Betreuerinnen. Die fünf Projekte im Bereich HIV/Aids bei Kindern und Jugendlichen werden unter dem Dach von SolidarMed weitergeführt und vom bisherigen Programmverantwortlichen Martin Ramsauer geleitet. Er wechselt ins Team von SolidarMed nach Luzern. Mit den neuen Projekten wird SolidarMed ihr Wirkungsspektrum inhaltlich und thematisch erweitern können. Wir freuen uns über das Vertrauen und auf diese wertvolle Aufgabe. ■ *ch*



▲ Sozialarbeiter Thando beim Hausbesuch der HIV/Aids-betroffenen Familien in den informellen Siedlungen von East London, Südafrika. *ak*



Aids & Kind

Geprägt von der Aids-Epidemie und der offenen Drogenszene wurde die Stiftung «Aids & Kind» vor über 30 Jahren in Zürich gegründet, mit dem Ziel, von HIV/Aids betroffene Kinder in der Schweiz zu unterstützen. Seit 2014 fokussiert sich die Stiftung auf fünf HIV/Aids-Projekte in vom Virus noch immer stark betroffenen Ländern.

94. Generalversammlung verschoben

Wegen der Corona-Epidemie wurde die Generalversammlung von SolidarMed auf Samstag, den 5. September 2020 verschoben, um das Vereinsjahr 2019 offiziell abzuschliessen. Unsere Mitglieder erhalten rechtzeitig eine Einladung. ■ *bg*

Ihre Spende wirkt.

SolidarMed

Obergrundstrasse 97 | CH-6005 Luzern

kontakt@solidarmed.ch | +41 41 310 66 60 | solidarmed.ch



Postkonto: 60-1433-9 | IBAN: CH09 0900 0000 6000 1433 9 | BIC: POFICHBEXXX

